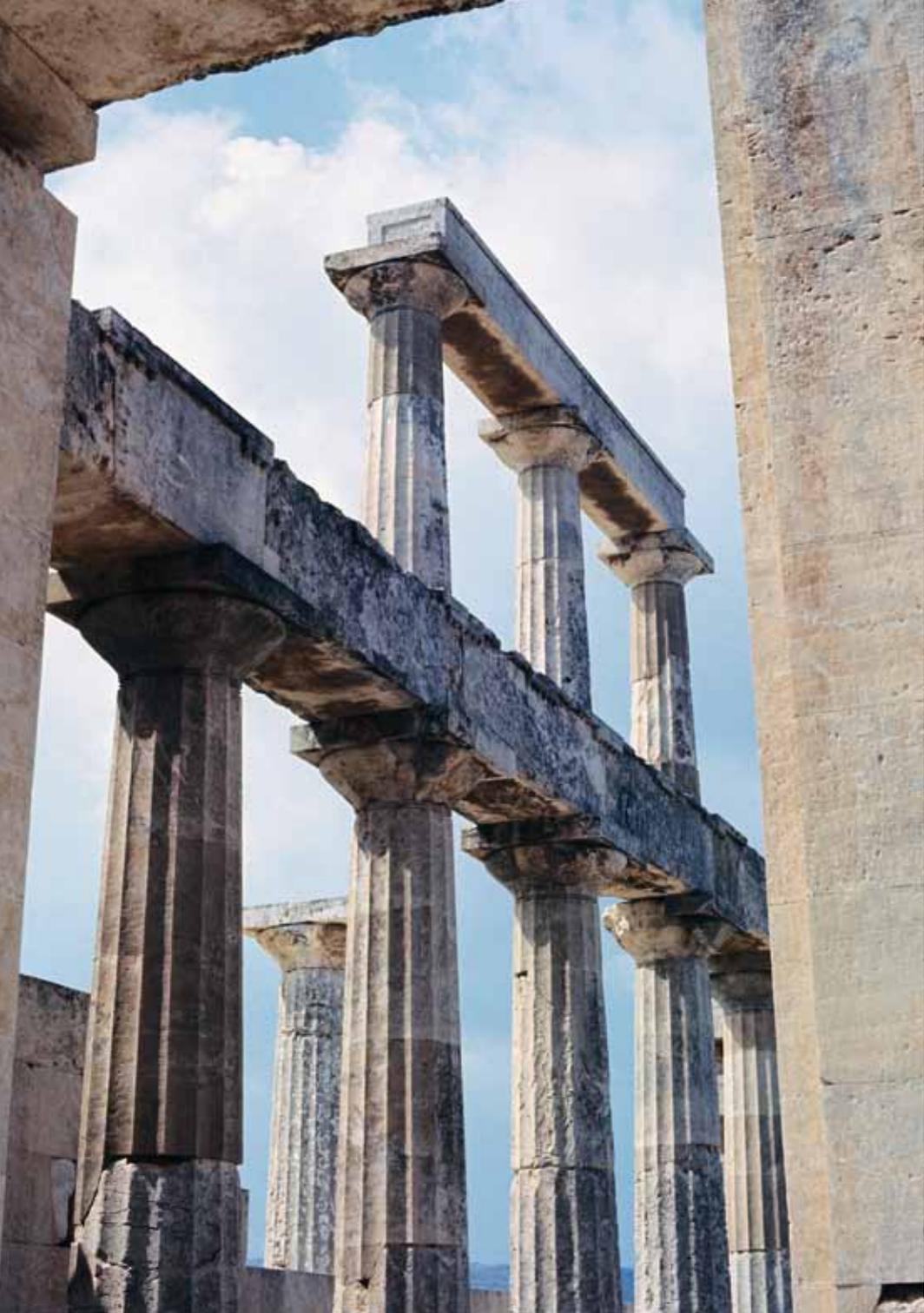


# GRIECHENLAND

*E*s müßte aber ein Land sein, sagte ich mir, wo ich Eichen, Buchen und heimatliche Flora finden konnte. Kein Land der Palmen. Und ich glaubte, daß Griechenland, von wo wir Europäer edelste Dichtung und herrliche Kunstwerke und unsere Menschlichkeitslehre im reinsten künstlerischen Sinn empfangen hatten, das rechte Land für mich wäre.

Aus: Max Dauthendey, *Gedankengut aus meinen Wanderjahren* (1913)



# Tempel der Aphaia

## Ägina

Im Saronischen Golf zwischen Piräus und Epidauros liegt die kleine Insel Ägina. Ihre Blüte hatte sie in der archaischen Zeit, noch vor der griechischen Klassik. Es verwundert daher wenig, dass gerade hier einer der wichtigsten Kunstschatze aus dieser Periode ans Tageslicht kam: der Tempel der Göttin Aphaia. Ein erster Tempel für die wenig bekannte, eigentlich von der Insel Kreta stammende Göttin entstand hier im frühen 6. Jh. v. Chr. Nach einem Brand wurde der Tempel Anfang des 5. Jhs. v. Chr. im neuen Stil wieder aufgebaut und mit Säulen umgeben – wie man es heute von einem griechischen Tempel erwartet. Besonders interessant waren die Skulpturen, die die beiden Giebel schmückten. 1811 grub man die Figurengruppen aus, die den Kampf um Troja zeigen. Diejenigen vom westlichen Giebel gehören, wie der ursprüngliche Tempelbau, noch in die vorklassische Frühzeit der griechischen Kunst. Alle Giebelfiguren wurden zwei Jahre nach ihrer Entdeckung von einem Kunstexperten des bayerischen Königs Ludwig I., Johann Martin von Wagner, erworben, der für den Ankauf zahlreicher Stücke verantwortlich war, die in der in Entstehung begriffenen Münchener Glyptothek ausgestellt werden sollten. Als die Glyptothek nach 15 Jahren Bauzeit 1830 ihre Pforten öffnete, waren die bald „Ägineten“ genannten Figuren des Aphaiatempels das Prunkstück der Sammlung – und dasjenige Ausstellungsstück, auf das auch der König besonders stolz war, wie man seinen Aufzeichnungen entnehmen kann. Sie sind heute noch die größte Attraktion dort.



## Aus: Ludwig von Urlichs, *Die Glyptothek seiner Majestät des Königs Ludwig I. von Bayern (1867)*

Der König aber lebte und webte in den Räumen. Am 10. August schrieb er: „Der Aegineten Saal ist beendet, sie aufgestellt und dermaßen wohl auch auf dem steinern marmorbekleideten Stylobat. Von herrlicher Wirkung ist dieser, sind die andern fertigen Glyptothek Säle. Zweimal bei Fackelbeleuchtung besah ich sie diesen Sommer. Dankbar dachte ich, dass ich das meiste was sie enthalten, Wagners Bemühungen zu danken habe, namentlich die Aegineten.“

Auf die eventuelle Benützung der kleinen Bildsäulen aus dem Antiquarium wies Wagner hin. Am 29. September 1828 meldete der König, dass die herrliche Mosaik aus der Gegend von Sassoferato [...] angekommen, „sie dürfte ihres Gleichen nicht haben,“ und nach der Ankunft des letzten Transports: „Ich besitze mehr Antiken, als ich geglaubt, wenige Lücken gibt es. Ein neues Verzeichniss lasse ich anfertigen, erst dann werde ich Sie unterrichten, was noch zu erwerben ist, bis dahin kaufen Sie nichts mehr. Wagners

### **Ludwig von Urlichs** (1813–1889)

war ein deutscher Philologe und Archäologe. Er war Professor in Greifswald und Würzburg, sein archäologisches Spezialgebiet waren antike Keramik und Bildhauerkunst. Er verfasste einen ausführlichen Führer durch die Münchener Glyptothek.

muthiger Treue und Eifer und Kenntnissen und Geschäftsgewandtheit, seiner unermüdlichen Thätigkeit verdanke ich ausser den in Paris und Wien und Verona erworbenen Antiken, die ich besitze, die Aegineten allein sind mehr werth als manche Sammlung.“ Auch Wagner war eifersüchtig, dass Wolff nach Griechenland reiste; er warnte den König, und dieser schrieb Heydecker zu wachen, dass in seinem Theater zu Milo keine Nachgrabungen Statt fänden.



## Dionysostheater

### Athen

Wenn man von der Akropolis aus nach Süden blickt, dann sieht man unten am Hang die Überreste eines Gebäudes, das für die europäische Literaturgeschichte wichtig ist wie kein zweites: Im Dionysostheater ließen die klassischen Autoren der griechischen Tragödie, Aischylos, Euripides und Sophokles, ihre Stücke uraufführen. Schon vor dem Theater gab es hier ein Heiligtum des Dionysos, des Gottes von „Wein, Weib und Gesang“ (sozusagen), und natürlich wurde dann auch das große Theater nach ihm benannt. Denn die Aufführung von Tragödien und Komödien folgte einem festgelegten Ritual, als Wettkampf im Rahmen des jährlichen Dionysosfests, der „Dionysien“, mit ihren ausge-

lassenen Umzügen und Prozessionen. Dieses Fest hat die Romanschriftsteller der Moderne immer wieder inspiriert, wie z.B. Robert Hamerling, auch wenn über die genauen Abläufe wenig überliefert ist. Eigentlich weiß man nur sicher, was im Theater geschah und wie es sich entwickelte. Anfangs saßen die Zuschauer hier auf dem Hang im Gras und blickten hinab auf die Orchestra und eine Skene aus Holz. Ende des 5. Jhs. errichtete man hölzerne Sitzreihen; als diese während einer Aufführung zusammenbrachen, entschied man sich für Stein. Dies war allerdings nicht der Stein, den man heute dort sieht: Ende des 4. Jhs. wurde das Theater komplett neu gebaut. Am Ende verfügte es über 78 Sitzreihen, die etwa 18.000 Zuschauern Platz boten. Über 1000 Jahre lang spielte man hier Theater.



## Aus: Robert Hamerling, *Aspasia. Ein Künstler- und Liebesroman aus Alt-Hellas* (1875)

Ländliche Scharen mischen sich unter die Städter und teilen mit ihnen die Festlust, versammeln sich um ihre Lieblinge, die thebanischen Pfeifer, welche sonst musizierend die ländlichen Gauen zu durchwandern pflegen, oder verpflanzen das Lieblingsspiel ihres ländlichen Dionysosfestes in die Stadt: das Springen auf eingeeölte Schläuche, wo jeder, der im Sprung auf dem schlüpfrigen Balle mit nackten Füßen festen Boden zu fassen sucht, unter unendlichem Gelächter der Zuschauer mit drolligem Gezappel immer wieder heruntergleitet.

Ungebundener waltet die Lust in den Straßen sobald die Dunkelheit eingebrochen. Da wandern die Nachtschwärmer umher: sie haben Schellen und tragen Fackeln und sind bekränzt, Weiblein sind darunter, welche

Männerkleider an sich haben und Männer in Frauengewändern – mit den Händen wird geklatscht neben dem Lärm der Schellen, um wie mit Zimbeln den Takt zu schlagen zu dem Schellenklang und Gesänge. [...] Ausschweifende Lustigkeit, ja Trunkenheit, wird als eine Pflicht gegen den Gott betrachtet in diesen Tagen und Nächten.

Und der Gott, er rechtfertigt in dieser Zeit seinen Beinamen eines „Befreiers“. Selbst die Gefangenen werden aus den Kerkern entlassen für die Tage der Festlichkeit. Und sogar den Toten wird Wein auf die Gräber gegossen. Man will die Schatten beschwichtigen, welche ja gewiß nicht ohne Neid die Lust der Lebendigen entbehren, Wollen doch die Aengstlichen sogar wissen, die Seelen der Toten mischten um diese Zeit zuweilen sich heimlich in den Reigen der Schwärmenden, und unter mancher Satyrmaske im Festschwarm berge sich ein fleischloses Totenhaupt ...

Frau Telesippe kaut in diesen Tagen fleißig die Blätter des Wegdorns und läßt ihre Pforte mit Teer bestreichen, denn nur so ist das Unheil abzuwenden, das zur Zeit des großen Dionysosfestes die Lebendigen bedroht von seiten der neidischen Schatten.

Fast unheimlich ist es in der Tat anzusehen, wie des Nachts bald hier, bald dort in den dunklen Gassen Fackelschein aufglänzt und ein phantastischer Zug auftaucht, welcher lärmend dahintrast.

Jetzt bewegt sich ein ungeheurer Schwarm durch die Straßen, welche vom Lenaion zum Theater führen. Man trägt das Bild des Dionysos aus seinem Tempel im Lenaion in das Theater und stellt es dort inmitten der Festversammlung auf. Das Bild des Gottes, welches da getragen wird, ist ein neu vollendetes Werk, ein Werk aus der Hand des feurigen Alkamenes. Wie auf der Burg neben das alte Holzbild der Athene Pheidias sein neues, glänzendes Werk gestellt, so gesellt sich jetzt auch im Lenaion dem altehrwürdigen, schlichten Dionysosbild das neue, herrliche Werk des Alkamenes. Und dieses eben trägt man jetzt in die Festversammlung des großen Dionysostheaters. Bacchantenscharen umgeben es. Wer ist der tolle Schwarm, der einen Phallos dem Bilde voranträgt und Lieder singt zu Ehren des Priapos? Es ist Alkibiades mit seiner Ithyphaller-Gesellschaft.

An den Scheidewegen und auf den offenen Plätzen hält der Zug, um Trankopfer zu spenden oder Opfertiere zu schlachten.

Die wie Altane gebauten Dächer der Häuser sind voll von Zuschauern, von welchen viele Fackeln und Lampen in Händen halten. Auch die

Frauen fehlen dabei nicht. Bald mischt Mutwille und Scherz von den Dachterrassen herab sich in die Ungebundenheit des Straßengetümmels.

Der junge Alkibiades scheint auf dem Gipfel seiner tollen Laune angelangt, er übertrifft sich selbst in übermütigen Streichen an der Spitze seiner Gesellschaft.

„Bedenkt“, ruft er den Ithyphallern zu, „daß wir, die wir auch sonst schon schwärmen und rasen, am Dionysosfeste verpflichtet sind, doppelt zu schwärmen und zu rasen, wenn wir nicht in der Schwärmerei eingeholt und übertroffen werden wollen von den nüchternsten Pfahlbürgern der Athenerstadt!“

Unter solchen Aneiferungen stürmte Alkibiades mit seinen Gefährten, alle Athener kennend und von allen gekannt, durch die Schwärme des Volkes hin. Als die Nacht eingebrochen war, ließ er sich Fackeln vorantragen, und führte die Seinen in lärmendem Aufzuge, unter voraufziehender Musik, zu den Häusern

schöner Mädchen und Knaben, um ihnen Ständchen zu bringen. Die Musizierenden selbst waren meist Flöten- und Lautenspielerinnen, als Mänaden gekleidet, und da auch die mit Musik begrüßten dem Zuge sich anschlossen, so gestaltete derselbe sich immer ähnlicher einem Schwärme von Bacchanten, die um den Gott Dionysos geschart sind.

Zuletzt bemächtigt sich der mutwillige, trunkene Alkibiades einer jugendlichen Hetäre, Bacchis geheißen, welcher er, umherschweifend, begegnet, und zwingt sie, seinem Zuge sich anzuschließen. Er nennt sie seine Ariadne und sich selber ihren Bacchos.

#### Robert Hamerling (1830–1889)

war ein österreichischer Schriftsteller und Dichter. Heute kaum noch gelesen, war er zu Lebzeiten ein echter Bestsellerautor. In seinen Werken griff er viele Motive und Themen der klassischen Antike auf, die er zum Teil in episch langen Gedichten verarbeitete.



## Erechtheion

### Athen

„Erechtheion“ nannte man den markanten Tempel auf der Athener Akropolis erst in der römischen Kaiserzeit. Die Bezeichnung entstand wohl aus der Verlegenheit heraus, dass man nicht so recht wusste, wie man den Tempel nennen sollte; schließlich war er nicht einem Gott oder einer Göttin gewidmet, sondern ein wahres kulturelles Sammelsurium: Mehr als ein Dutzend verschiedene Kulte und Gottheiten fanden in diesem Tempel Platz; u. a. wählte man hier das Grab des Erechtheus, des mythischen Königs von Attika. Erbaut wurde der Tempel von Perikles; Baubeginn war ca. 421 v. Chr., als der Pelopon-

nesische Krieg durch einen mehrjährigen Waffenstillstand („Nikiasfrieden“) unterbrochen war. Die Fertigstellung im Jahre 406 v. Chr. erlebte der Staatsmann indes nicht mehr. In römischer Zeit wurde das Gebäude zum ersten Mal umgebaut, im 7. Jh. wurde eine Kirche daraus, im 15. Jh. unter osmanischer Herrschaft sogar der Harem eines Militärkommandanten. Berühmt ist dieser Tempel vor allem wegen der Koren (auch Karyatiden genannt), der Frauenstatuen, die das Gebälk tragen – und von denen man bis heute nicht weiß, wen sie eigentlich darstellen sollen. Sie sind durch das Erechtheion zu einem architektonischen Topos des Klassizismus geworden, auch wenn sie hier nicht zum ersten Mal auftraten. Inzwischen sind sie an Ort und Stelle durch Nachbildungen ersetzt, um sie vor Witterung und dem in Athen omnipräsenten Smog zu schützen; fünf der sechs Originale befinden sich am Fuße der Akropolis im Neuen Akropolismuseum, eines hat dank Lord Elgin den Weg nach London gefunden, zusammen mit den Parthenonskulpturen (s. S. 91).



## Aus: Hugo von Hofmannsthal, *Augenblicke in Griechenland* (1908)

Der Blick von Akrokorinth umfaßt zwei Meere mit vielen Inseln, die Schneegipfel des Parnaß, die Berge von Achaia: das Licht schafft etwas aus diesem allen, eine Ordnung, die das Herz beseligt; wir haben kein besseres Wort dafür als Musik: aber es ist mehr als Musik. – Welche Lektion gibt dieses Licht dem denkenden Betrachter! Keine Übertreibung, keine Mischung – erblicke jedes für sich, aber erblicke es in seiner ursprünglichen Reinheit. Sondere nicht, dränge nicht eins zum andern: es ist alles gesondert, alles verbunden; bleibe gelassen; atme, genieße und sei.

Nichts ist schwerer, als in dieser Landschaft zu erraten, ob eine Gestalt nahe oder ferne sei. Das Licht macht sie deutlich und vergeistigt sie zugleich, macht sie zu einem Hauch. Aber die Kraft einer Gebärde auf hundertfüßig Schritt ist groß; ein Handwink des Agogiaten ruft aus seiner fernen Felsen-

spalte den Hirten mit seinem Wasserschlauch herbei. Wunderbar zu denken, wie in diesem Licht die Schiffskapitäne in der Schlacht von Salamis von ihren bunten hölzernen Kommandobrücken herab die Befehle gaben, die man im Brüllen und Krachen der Schlacht von keiner menschlichen Stimme hätte empfangen können, und wie griechische Augen, in dieser Atmosphäre von vibrierendem Silber die ausgereckte Hand des Themistokles suchend, gegen Abend das Geschick der Welt entschieden.

Die homerischen Götter und Göttinnen treten fortwährend aus der hellen Luft hervor; nichts erscheint natürlicher, sobald man dieses Licht kennt. Wir sind aus dem Norden, und das Halbdunkel des Nordens hat unsere Einbildungskraft geformt. Wir ahnten das Mysterium des Raumes, aber wir hielten keine andere Art, diese zu verherrlichen, für möglich, als die Rembrandts: aus Licht und Finsternis. Aber hier erkennen wir: es gibt ein Mysterium im vollen Licht. Dieses Licht umfängt Gestalten mit Geheimnis und mit Vertraulichkeit zugleich. Es sind nur Bäume und Säulen, die unser Blick in diesem Licht umarmt: zuhöchst die

stummen Leiber der Trägerinnen am Erechtheion, die halb Jungfrauen sind, halb noch Säulen, und doch ist ihre leibliche Schönheit in diesem Licht von bezwingender Gewalt. Aber die Götter und Göttinnen waren Statuen aus Fleisch und Blut, aus ihren Augen unter der schweren, beinahe harten Stirn loderte das Feuer des Blutes, und in dieser Luft, die um jede Gestalt, und wäre es die eines blühenden Zweiges, einen Schleier legt von Ehrfurcht und von Begehren zugleich, erahnen wir den Blick, mit dem Paris, der einsame Hirt, die drei Göttinnen maß, als sie aus der blitzenden Luft auf ihn zutraten, geschwellt von Stolz und Eifersucht aufeinander und willens, alles zu bieten, um den Siegespreis zu gewinnen.

Welche Situation! – und trägt sie nicht, wie ein Diamant, den keine daraufgelegte Last zermalmt, das ganze ungeheure, finstere Geschehen der Ilias? – Ja, diese Mythen sind noch in einer anderen Weise wahr, als wir ahnten. Wir liebten sie als die Erzeugnisse der harmonischsten Einbildungskraft: aber es ist mehr, als wir wußten, von der Magie in ihnen, die unmittelbar aus dem Wirklichen auf den Menschen eindringt. Bevor den Parnaß der erste Strahl der Sonne trifft, legt sich wirklich ein Etwas von der Farbe der Rose auf seinen höchsten Gipfel – genau die Farbe vom lebendigen Fleisch der Rose, zwei Finger von der Hand einer Frau, die sich auf einen Schiffsbord legen, und ebenso leicht wie die Bewegung einer Frauenhand, und es kostet hier weniger Anstrengung der Phantasie, die Eos mit Fingern aus Rosen jenseits gegen Westen fortfliegen zu sehen, schnell wie eine Taube – als sich im Halbdunkel unserer ewigen Winternachmittage eine blühende Hecke vorzustellen.

**Hugo von Hofmannsthal** (1874–1929) war ein österreichischer Schriftsteller und einer der Protagonisten der Wiener Kulturszene um 1900. Neben vielen Theaterstücken schrieb er auch Opernlibretti, z. B. für den *Rosenkavalier*, und half mit, die Salzburger Festspiele aus der Taufe zu heben.



## Hadriansbibliothek

Athen

Der römische Kaiser Hadrian gilt als der Architekt unter den römischen Potentaten. Kein anderer Herrscher Roms hat so viele bauliche Spuren im Imperium hinterlassen, und zwar nicht nur in Italien, sondern auch in Griechenland, vor allem in Athen. Der griechische Reise-schriftsteller Pausanias beschreibt eine Generation nach dem Ableben des Kaisers voll Bewunderung die Bauten, die Hadrian in der Stadt hat

errichten lassen. Ein Beispiel, das dabei in puncto prunkvoller Ausstattung heraussticht und von dem man heute noch zumindest einzelne Teile besichtigen kann, ist die 132 n. Chr. erbaute Bibliothek, die Hadrians Namen trägt. 1821 wurde sie entdeckt und Pausanias' Beschreibung half, den Bau zu identifizieren. Zwei der ursprünglich drei Stockwerke sind noch sichtbar, etwa 15.000–20.000 Schriftrollen könnten darin Platz gefunden haben. Das Bibliotheksgebäude, Hadrians größtes Bauwerk, war von einem Hof mit einem Wasserbecken umgeben, der von Marmorsäulen umstanden war. Eine letzte Restaurierung der Bibliothek fand Anfang des 5. Jhs. statt; später, in byzantinischer Zeit, hatten die Christen wohl keine Verwendung mehr für den Bau – die Überreste dreier verschiedener Kirchen hat man auf dem 70.000 m<sup>2</sup> großen Areal der Bibliothek entdeckt. Zur frühesten dieser Kirchen gehören auch die auf dem Gelände freistehenden Säulen. Der Teil der Bibliothek, der noch erhalten ist, gehörte zum östlichen Trakt – die Säulen dort lassen kaum ermes-sen, wie reich das Gebäude einst verziert war.



Aus: Pausanias,  
*Beschreibung Griechenlands* (ca. 160 n. Chr.)

Vor dem Eingang zum Heiligtum des olympischen Zeus (der römische Kaiser Hadrian weihte den Tempel und die Statue, eine äußerst sehenswerte, die in ihrer Größe alle anderen Statuen übertrifft – außer den Kolossalstatuen von Rhodos und Rom; sie ist aus Elfenbein und Gold und von einer bemerkenswerten Kunstfertigkeit, wenn man ihre Größe bedenkt) stehen Statuen von Hadrian, zwei aus Stein aus Thassos, zwei aus ägyptischem Stein. Vor den Säulen stehen Bronzestatuen, die die Athener die „Kolonien“ nennen.

Der gesamte Umfang des Heiligtums beträgt etwa vier Stadien, und es ist voll von Statuen, denn jede Stadt hat ein Bildnis des Kaisers Hadrian geweiht, die Athener aber haben alle anderen darin übertroffen, mit einer bemerkenswerten Kolossalstatue hinter dem Tempel. Innerhalb des Heiligtums stehen alte Kunstwerke: ein bronzenener Zeus, ein Tempel des Kronos und der Rhea und ein Heiligtum der Gaia, die den Beinamen Olympia trägt. Hier öffnet sich der Boden ungefähr eine Elle breit, und man sagt, hier sei nach der Überschwemmung zur Zeit des Deukalion das Wasser wieder abgeflossen; man wirft jedes Jahr mit Honig vermengtes Mehl hinein.

Auf einer Säule steht eine Statue des Isokrates, der drei Dinge hinterlassen hat, die es wert sind, erwähnt zu werden: dass er auch mit 98 Jahren noch seine Schüler unterrichtete; dass er sich ganz besonnen von der Politik fernhielt und nie sich in öffentliche Angelegenheiten einmischte; und dass er die Freiheit so sehr liebte, dass er seinem Leben selbst ein Ende machte, als er von der Niederlage bei Chaironeia hörte. Es stehen dort auch Statuen der Perser aus phrygischem Marmor, die einen Dreifuß aus Eisen stützen; sowohl die Figuren als auch der Dreifuß sind sehenswert. Der alte

**Pausanias** (ca. 110–ca. 180 n. Chr.) war ein griechischer Geograph. Seine *Beschreibung Griechenlands* umfasste 10 Bücher und vermittelt neben geographischen auch viele geschichtliche und kulturhistorische Informationen. Um Fakten zu sammeln, bereiste er ganz Griechenland.

Tempel des Olympischen Zeus soll von Deukalion errichtet worden sein, und als Beweis dafür, dass Deukalion in Athen lebte, zeigt man seine Grabstätte, unweit vom heutigen Tempel.

Hadrian konstruierte für die Athener noch weitere Gebäude: einen Tempel für Hera und Zeus Panhellenios, ein allen Göttern geweihtes Heiligtum, und, besonders schön, einen Bau mit einhundert Säulen aus phrygischem Marmor. Die Säulen, Räume und Wände dort sind ebenfalls aus diesem Material. Daneben gibt es Gebäude mit vergoldeter Decke, dekoriert mit Alabaster und Statuen und Bildwerken; darin bewahrt man Bücher auf. Ferner gibt es ein nach Hadrian benanntes Gymnasium; auch dort stehen einhundert Säulen, diese aus libyschem Marmor.



## Olympieion

### Athen

Die wichtigste Stadt Griechenlands? Natürlich Athen. Der wichtigste Gott? Natürlich Zeus. Niemanden wird es da wundern, dass der Tempel des olympischen Zeus in Athen, das Olympieion, einer der größten Tempel der griechischen Antike war (immerhin schafft er es auf Platz 5 der Rangliste). Im 19. Jh. war nicht nur Hermann Hettner über-

zeugt, der Athener Zeustempel müsse der größte Tempel überhaupt sein – die anderen waren noch nicht in hinreichendem Maße erforscht. Natürlich dauerte es seine Zeit, ein solches Bauwerk zu errichten. In diesem Fall jedoch brach die Bauzeit alle Rekorde: Ein Dreivierteljahrtausend (!) brauchte es, bis der im 6. Jh. v. Chr. begonnene Bau fertiggestellt werden konnte. Ein erster Baustopp war wahrscheinlich darauf zurückzuführen, dass den um 520 v. Chr. in Athen herrschenden Tyrannen Hippias und Hipparchos das Geld ausging. Später verwendete man einzelne Bauteile des Tempels für andere Bauten; das musste geradezu als schamlos gelten, aber wahrscheinlich galt diese Respektlosigkeit nicht Zeus, sondern der überwundenen Tyrannei. 174 v. Chr. gab es einen neuen Versuch, den Bau zu vollenden; offenbar war mittlerweile wenig mehr übrig als Teile des Fundaments. Erst der philhellenische römische Kaiser Hadrian vermochte das Olympieion im Jahre 131 n. Chr. fertigzustellen. 104 Säulen im korinthischen Stil, 17 m hoch und bis zu 1,70 m im Durchmesser, umgaben das 108 x 41 m große Bauwerk. Im Inneren des Tempels ließ Hadrian neben der schon fast obligatorischen Kolossalstatue des Zeus eine weitere riesenhafte Statue aufstellen – von sich selbst. Bescheidenheit war seine Sache nicht. Heute kann man immerhin noch 15 der Säulen und ein paar Fragmente des Architraves bestaunen. Dass diese einmal Teil eines knapp 4500 m<sup>2</sup> großen Tempels gewesen sind, ist kaum fassbar.



## Aus: Hermann Hettner, *Griechische Reiseskizzen* (1852)

Ungleich mehr Überreste sind aus der Zeit der Römer erhalten; besonders aus der Zeit Hadrians, der in seiner Verehrung des griechischen Altertums der größte Wohltäter des späteren Athens ward. Ich fühle keine Neigung in mir, dir jetzt ausführlich den sogenannten Turm der

Winde oder die Stoa und das Tor des Hadrian und das Theater des Herodes Atticus zu schildern. Es sind zum Teil gewaltige Werke. Aber angesichts der hohen Vollendung der Perikleischen Bauten wird man ungerecht gegen sie. Wer mag es mir verargen, wenn ich die kurze Zeit, die mir hier in Athen gegönnt ist, lieber Homer und Sophokles lese als Virgil und Seneca?

Da drüben dicht unter dem östlichen Abhange der Akropolis steht der riesige Tempel des olympischen Zeus. Es war der größte Tempel des Altertums; bereits Pisistratus hatte ihn begonnen, Hadrian aber erst vollendet. Noch sind sechzehn gewaltige Säulen erhalten, eine jede sechzig Fuß hoch und von einem Umfang, dessen Durchmesser mehr als sechs Fuß beträgt; oben sind sie gekrönt mit wunderbar reichen, fein profilierten korinthischen Kapitellen. Ich fühle es, fänden wir diese Säulen einsam für sich, durch keine anderen großen Eindrücke beeinträchtigt, wir würden weither zu ihnen wallfahrten und ihnen aus vollster Seele unsere gerechte Bewunderung zollen. Hier in Athen aber, durchdrungen von der einfachen Erhabenheit der höchsten Kunstblüte, erwecken diese Säulen in uns nur das Gefühl der Leere. Wir sehen es, wie vergeblich sie sich abmühen, durch äußere Kolossalität und Pracht zu ersetzen, was ihnen an innerer Gediegenheit abgeht; und dieses Gefühl der Leere wird nur um so unabweislicher, je unverkennbarer dieser Bau in tolldreister Selbstüberschätzung die Herrlichkeit des benachbarten Parthenon zu überbieten trachtet.

### **Hermann Hettner** (1821–1882)

war ein deutscher Kulturhistoriker. Sein bekanntestes Werk ist die *Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts*. Er war Professor für Kunstgeschichte an der Akademie der bildenden Künste in Dresden und Direktor der dortigen königlichen Antikensammlung.



## Parthenon

### Athen

Der Parthenon auf der Athener Akropolis ist das berühmteste antike Bauwerk und das Wahrzeichen Griechenlands. Ab wann man den der Göttin Athene gewidmeten Tempel „Parthenon“ nannte, ist nicht ganz klar, und auch nicht warum – eventuell hat es mit den Jungfrauen (griech. *parthenoi*) zu tun, die im Tempel beschäftigt waren oder vielleicht sogar von der Stadt geopfert wurden. Ein Besuch dieses Tempels gehört zum Pflichtprogramm aller Peloponnes-Reisenden; doch oft vergisst man, dass der etwa 430 v. Chr. geweihte Tempel nicht seit zweieinhalbtausend Jahren in der Form, wie er sich heute zeigt, an Ort und Stelle steht. Im 17. Jh., als Athen den Osmanen gehörte, bombardierten die Venezianer die Akropolis und legten buchstäblich alles in Schutt

und Asche. Ein Reisebericht von 1835 zeigt eindrücklich, wie die Griechen sich alle Mühe gaben, ihre Kulturdenkmäler wieder aufzurichten; er spielt auch darauf an, dass es Thomas Bruce, dem 7. Earl of Elgin, 1801–1812 gelang, die wichtigsten Skulpturen, die einst zum Fries des Tempels gehört hatten, nach England zu schaffen. Dort sind sie heute noch im British Museum zu bewundern, während man im Neuen Akropolismuseum in Athen nur Reproduktionen aus Gips sehen kann (von denen man den Eindruck hat, sie seien besonders lieblos gemacht – sicherlich um auf den Verlust der Originale hinzuweisen). Die sogenannten „Elgin Marbles“ sind auch 200 Jahre nach ihrer „Übersiedlung“ von Griechenland nach Großbritannien immer noch ein Thema, das zwischen beiden Ländern für Missstimmung sorgt.



Aus: Samuel Ludvigh,  
*Ludvigh's Reise nach Griechenland.  
Über Triest nach Patras, Corinth, Sparta,  
Athen, Syra, Patras und Naxos (1835)*

Die Akropolis besucht gewiß jeder Freund des Althertums und der Kunst. Gegenwärtig muss man sich bei dem Antiquar Pittaki melden, wo man gegen Erlag von zwei Drachmen eine Karte erhält, welche drei Tage hindurch den Besuch der Akropolis gewährt. Wohl sechsmal suchte ich seine antiquarische Gelehrtheit, bis ich endlich so glücklich war, meine Steuer zu erlegen. Den Ausflug zur Akropolis machte ich des Abends zu Pferd. Ich ritt hinaus zu den Säulen des olympischen Zeus, das Herrlichste, was uns aus dem Alterthum geblieben; von da durch das Thor des Hadrian hinauf auf die Akropolis, auf den Berg des Cecrops, der den ersten Saamen der Kultur auf griechischen Boden gestreut, der Cecropia gegründet hat, das später durch Theseus zum Haupt von ganz Attika gemacht wurde. – Welch' herrliches Panorama hat man hier vor sich!

Unwirthlich ist jedoch dies großartige Panorama und düster die Wiege der Humanität. Gegen Osten sieht man den einst durch einen Honig berühmten Hymettus, gegen Norden den marmorreichen Pentelikos, und bei dem Likabethus, gegen Westen erhebt sich der Cythäron über den Häuptern des Ikarus und Parnassus; südwestlich sind die Berge von Epidaurus, die Inseln Aegina und Salamis, und über den Häfen Piräus und Manichia hinab die unendliche See. Hier vom Berge des Cecrops bis hinauf zum Pyräus standen einst die größten, die herrlichsten Denkmäler; die Stadt vertheidigten einst die durch Themistokles' erbauten Riesenmauern; die Häfen waren befestigt und der Golf mit Schiffen gefüllt ...

Wo ist all dieses? Es verschwand – doch wo sind jene vortrefflichen Statuen, von denen Pausanias Erwähnung thut? – Einen Sulla muß man fragen, die reichen Venetianer, den wilden Türken, und den gebildeten Briten! In der Geschichte von Griechenland kann man die Vergänglichkeit der höchsten irdischen Größe sehen, den Undank und den Wankelmuth des Volks, den steten Wechsel der Regierungsformen, die Ruhmsucht und den Eigennutz Einzelner, und den so seltenen Funken der Tugend. Viel kann man lernen, blickt man etwas tiefer hinein in den mit Blut gesäumten Spiegel des längst entflohenen Zeitalters, und je tiefer wir hineinschauen, desto deutlicher erscheinen uns Welt und Mensch. – Vom Tempel der Athene sind noch 39 dorische Säulen übrig; der westliche Theil hat durch die Kugeln der

Türken bedeutend gelitten, und die Säulen an beiden Seiten des Tempels sind meistens zusammengestürzt. Von dem kleinen, doch herrlichen Tempel des Erichtheus sind noch zehn jonische Säulen übrig. Die Propyleen sind zerfallen; von den Tempeln der Siege und Künste, mit den Malereien eines Polygnot blieb nur noch das Andenken übrig.

Diese herrlichen Kunstbauten entstanden unter der Regierung des Perikles, und waren mit den Meisterwerken eines Phidias geschmückt. Am längsten verweilte ich bei den Trümmern des Parthenon ... kolossale Säulen und Trümmer umgeben mich, die Form ist dahin und längst mit ihr das kolossale Bild Pallas Athene. –

Die Regierung verwendet viel auf Reinigung und Ordnung der Akropolis. Man gräbt hier fleißig, doch außer unbedeutenden kleinen Basreliefs hat man noch wenig erbeutet.

### Samuel Ludvigh (1801–1869)

war ein deutschsprachiger Schriftsteller und Journalist aus Ungarn. Er bereiste u.a. Griechenland und die Türkei. Der sozial engagierte Dichter prangerte immer wieder die Missstände in Ungarn an. Mit 36 Jahren wanderte er in die USA aus.



## Stoa des Attalos

### Athen

Selbstverständlich ist die komplett intakte Stoa des Attalos an der Agora von Athen kein erhaltener Originalbau. Was heute dort steht, ist eine aufwendige Rekonstruktion der 1950er-Jahre unter Federführung der American School of Classical Studies at Athens, gesponsert vom Sohn John D. Rockefellers. Eine solche Stoa (Wandelhalle) gehörte standardmäßig zu einer griechischen Agora der hellenistischen Zeit. Diese hier in Athen wurde ca. 159–138 v. Chr. errichtet und ebenfalls vom reichen Sohn eines noch reicheren Vaters gesponsert: Attalos II., Sohn Attalos I. und wie dieser König von Pergamon. Sein Bruder hatte schon ein ähnliches Gebäude gestiftet; nun wollte Attalos nachziehen. Mit dem Geschenk der Stoa bedankte er sich, so die offizielle Version,

für seine Ausbildung, die er in Athen genossen hatte. Tatsächlich ist das Gebäude ein Beispiel für die schamlose Selbstdarstellung eines fremden Herrschers in der griechischen Metropole (so ließ es sich Attalos nicht nehmen, vor dem Bau eine bronzene Quadriga aufstellen zu lassen, mit sich selbst als Wagenlenker). Die Athener werden dies hingenommen haben, immerhin erhielten sie ein imposantes öffentliches Gebäude. Zwei Etagen hat die 115 x 20 m große Stoa, heute wie damals, 2 x 45 Marmorsäulen bilden die Arkade. Hinter der großen Halle liegen 21 annähernd quadratische Räume. Auch wenn nicht klar ist, wozu sie in der Antike dienten, so spricht doch einiges für eine Art Einkaufspassage. Und auch heutzutage noch geht es hier um wirtschaftliche Interessen: 2003 fand in der Attalos-Stoa die Zeremonie für den Beitritt zehn neuer Staaten in die EU statt – lange vor der Griechenlandkrise.



## Aus: Ferdinand Gregorovius, *Geschichte der Stadt Athen im Mittelalter* (1889)

Noch während der Regierung Justinians fielen um 539 und 540 die Bulgaren und Slaven, von den Avaren aus ihren Sitzen fortgedrängt, verheerend in Illyrien, Mösien, Thrakien und Makedonien ein. Sie zogen von dort, ohne irgend namhafte Hindernisse anzutreffen, weiter durch den Paß der Thermopylen und drangen sogar bis zum Isthmus vor. Niemand weiß zu sagen, ob sie damals auch Attika und Athen heimgesucht haben. Dieser furchtbare Slavensturm muß es gewesen sein, was den Kaiser Justinian bewog, der Mauerlinie des Anastasios noch drei andere Befestigungsgürtel hinzuzufügen, sowohl an der Donau als in Epiros, in Makedonien und Thrakien. Sodann deckte er Hellas durch die neue Ver-

schanzung der Thermopylen, den Peloponnes durch die Herstellung der Isthmusmauer, welche seit den Zeiten Valerians dem Verfall überlassen war.

Gleich vielen Städten in Nordgriechenland ließ er auch dort die namhaftesten befestigen, Korinth, Plataä nebst anderen Orten Böotiens und Athen, deren Wälle entweder wie jene Korinths durch Erdbeben zerstört oder durch Alter und Vernachlässigung verfallen waren. Justinian stellte demnach die athenischen Stadtmauern wieder her und versah wohl auch die Akropolis mit stärkeren Befestigungen. Neuere Forscher sind der Ansicht, daß die alten, schon seit langem verfallenen Mauern der Unterstadt zur Zeit jenes Kaisers entweder ganz verlassen oder doch auf den sehr kleinen Halbkreis zusammengezogen wurden, welcher vom Eingange der Akropolis 500 Schritte weit nordwärts zur Agora und zum Keramikos fortging, dann ostwärts bei der Panagia Pyrgiotissa umlenkte, um 600 Schritte in gerader Richtung weiterzugehen und dann bei der Kapelle des Demetrios Katiphori, welche heute nicht mehr vorhanden ist, zur Burg zurückzukehren. Diese Mauer war mit mächtigen Quadern bekleidet und mit mancherlei Material antiker Monumente ausgefüllt, die sie auf ihrem kurzen, aber zerstörenden Laufe angetroffen hatte. Trümmer von Säulen, Architraven, Altären, Inschriftstafeln und Statuen waren dazu verwendet worden, während gewaltige Bauwerke wie die Stoa des Attalos so in die Mauer aufgenommen wurden, wie es in Rom mit der Pyramide des Caius Cestius geschehen ist.

Der Mauerzug überschritt sogar dort, wo er die Akropolis wieder erreichte, das Dionysostheater und scheint auch das Odeion der Regilla benutzt und sich dann an das Kastell des Westeinganges der Stadtburg angelehnt zu haben. Der geringe Umfang der bezeichneten Mauerlinie setzt aber ein Zusammenschumpfen der Unterstadt Athen voraus, wie es für das Zeitalter Justinians nicht wohl annehmbar ist. Auch konnte die Pietät der Athener für ihre Altertümer noch nicht so tief gesunken sein, um die massenhafte Zerstörung derselben zum Zweck des Mauerbaues zu gestatten.

**Ferdinand Gregorovius** (s. S. 32, 65) war nicht nur ein geschätzter Historiker, er verfasste auch Romane und veröffentlichte im Jahr 1843 unter Pseudonym die gesellschaftskritische Satire *Konrad Siebenhorn's Höllenbriefe an seine lieben Freunde in Deutschland*, herausgegeben von Ferdinand Fuchsmund.



Ludwig von Wittelsbach König von Griechenland war. Wieso die Akustik so exzellent ist, wissen wir übrigens erst seit 2007, als eine Studie des Georgia Institute of Technology feststellte, dass die Sitzreihen aus Kalkstein so clever konstruiert sind, dass sie niedrige Frequenzen, wie das Gemurmel aus dem Publikum, herausfiltern. Was die Forscher nicht entscheiden konnten: Ist das nun höchste Handwerkskunst – oder aber ein kolossaler Zufall?



## Theater von Epidauros

Die antike Stadt Epidauros lag gegenüber von Piräus auf der anderen Seite des Saronischen Golfs. Es gab hier ein berühmtes Asklepiosheiligtum und daher zog der Ort Kranke und Gebrechliche aus der ganzen griechischen Welt an, die hier dem Heilgott opfern wollten. Doch die größte Attraktion des Ortes war und ist auch heute noch das große Theater. Im 4. Jh. v. Chr. errichtet und Ende des 2. Jhs. umgebaut bot es schließlich bis zu 15.000 Zuschauern Platz. Noch heute ist der größte Teil des Zuschauerraums erhalten; von der Skene stehen dagegen (wie bei den meisten antiken Theatern) nur noch die Grundmauern. Seit 60 Jahren führt man hier auch wieder klassische griechische Dramen auf und freut sich über die grandiose Akustik – daran hätte sicherlich auch Goethe-Freund Leo von Klenze aus Bayern seine Freude gehabt, der den Ort in den 1830er-Jahren besuchte, als der Bayer Otto Friedrich

Aus: Leo von Klenze,  
*Aphoristische Bemerkungen gesammelt  
auf seiner Reise nach Griechenland (1838)*

Man unterscheidet nur noch mehrere griechische und römische Bauwerke, Bäder, Tempel und Säulengänge, und wie gesagt die Erdvertiefung des Stadiums. [...] Am besten erhalten ist aber das prächtige Theater des Polykleitos.

Obwohl die ganze Skene bis auf einige Trümmer der Mauern welche die Paraskenia bildeten und die Periakten trugen, verschwunden ist, so blieb doch das ganze in den Felsen gehauene und mit Marmor bekleidete Auditorium besser als an irgend einer andern Theaterruine in Griechenland erhalten. Der Durchmesser des äußersten Stufenkreises beträgt etwa dreihundert zwei und siebenzig rheinische Fuß, und dieses Maaß muß durch das ganz verschwundene äußere Peristylium noch um etwa fünf und zwanzig Fuß vermehrt worden sein. Die ganze Höhe der

Koile, welche sieben und funfzig Stufenabsätze hatte, ist nur durch ein nach der ein und zwanzigsten Stufe von oben hinab angebrachtes Diazoma in zwei Abtheilungen getheilt [...]. Diese Stufen sind mit besonderer Kunst und Berücksichtigung für die Bequemlichkeit der Zuschauer angeordnet, unter denen an diesem Orte wohl die meisten krank und leidend sein mochten.

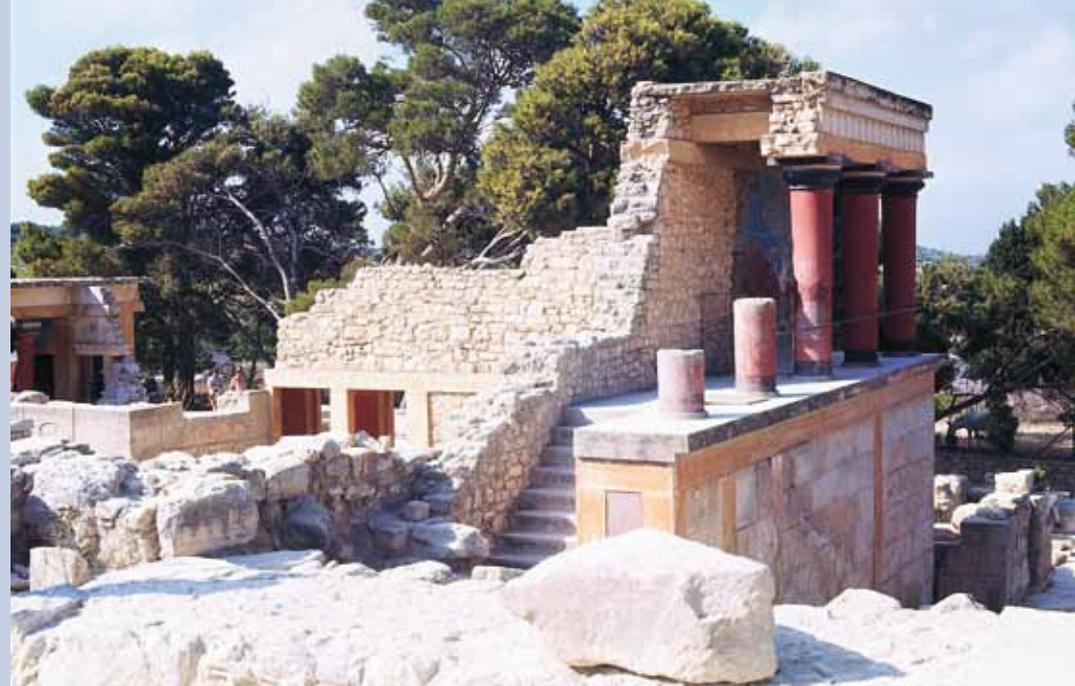
Die geringe Höhe der Stufensitze von nur vierzehn Zoll beweist, daß auch hier wie in Athen zur Erhöhung der Sitze und zur Bequemlichkeit der Zuschauer Kissen angewendet wurden, so wie denn auch ein Absatz in der sehr breiten oberen Sitzfläche auf den Gebrauch einer beweglichen Rücklehne zu deuten scheint, welche zugleich die Belästigung der Zuschauer auf einem Sitze durch die Füße der den nächstfolgenden einnehmenden verhinderte. Der letzte Sitz am Diazoma hat eine Rücklehne von Marmor.

Diese ganze Anordnung ist mit besonderer Sorgfalt gemacht, und es kommt ihr darin wohl kein anderes Theater in Griechenland gleich. Eben so ward dasselbe nach Pausanias Zeugnisse wohl von den römischen Theatern durch Pracht und von dem in Megalopolis durch Größe, aber von keinem anderen an Schönheit und Harmonie des Ganzen übertroffen.

Die Lage ist ebenfalls sehr malerisch und mußte es noch in weit höherem Grade sein, als die Zuschauer von ihren hohen Sitzen über und neben der Skene die mit den prächtigsten Gebäuden geschmückten Haine und Hügel des Heiligthums von den zackigen Felsengipfeln des hohen Arachnaion überragt erblickten. Die römischen Ruinen der antoninischen Bäder und Wasserbehälter haben sich sehr wohl erhalten, so wie man auch noch viele Ueberbleibsel der dazu gehörigen Wasserleitungen und Röhren sieht. Eben so hat sich der vortreffliche antike Mauerbewurf hier durch so viele Jahrhunderte an manchen Stellen vollkommen erhalten.

#### **Leo von Klenze** (1784–1864)

war ein deutscher Schriftsteller und Maler; außerdem war er als Architekt ein wichtiger Vertreter des Klassizismus. In seinen Gemälden hat er zahlreiche antike Gebäude festgehalten. Er war mit Goethe befreundet und Hofarchitekt Ludwigs I. von Bayern.



## Palast von Knossos

### Kreta

**D**er Palast von Knossos bei Heraklion ist vor allem ein Ort der Mythen: Labyrinth und Minotaurus, Theseus und Ariadne, Dädalus und Ikarus – Knossos war eine wahre Metropole ihrer Zeit und beherbergte im 16. Jh. v. Chr. nach Schätzungen bis zu 100.000 Einwohner. Heute ist die Stadt Knossos geradezu synonym mit ihrem Palast, dem Sitz des mythischen Königs Minos (nach dem die ganze Epoche „minoisch“ heißt). Von ca. 2000 bis 1400 v. Chr. war der Palast bewohnt. Im 17. Jh. v. Chr. wurde ein erstes Gebäude durch ein Erdbeben zerstört; der an seiner Stelle bis zum 15. Jh. v. Chr. errichtete Palast war für die damalige Zeit von geradezu gigantischen Ausmaßen: Er maß

22.000 m<sup>2</sup>. Heute nimmt man an, der Mythos vom Labyrinth stamme daher, dass es schwierig war, sich in den Gängen des verschachtelten Baus und seinen über 1000 Zimmern zurechtzufinden. Wohl im Laufe des 14. Jhs. v. Chr. wurde der Palast erneut zerstört, durch Erdbeben, Flutwelle und Feuer. Diesmal wurde er nicht wieder aufgebaut; die minoische Kultur ging ihrem Ende entgegen. 1900–1914 grub der britische Archäologe Arthur Evans den Palast von Knossos aus. Der Fund war bis zur Entdeckung Tutanchamuns die größte archäologische Sensation. Höchst umstritten sind heute jedoch die Rekonstruktionsarbeiten, die Evans an Ort und Stelle vornehmen ließ: Die imposanten bunten Säulen, die Obergeschosse der freigelegten Räume u. v. m. sind nämlich nichts weiter als frei interpretierte Nachbauten aus Beton. So hat Evans buchstäblich seine Interpretation des Ausgegrabenen zementiert.



## Aus: Theodor Däubler, *Die Göttin mit der Fackel* (1931)

Kriegsrat an Bord, dachte Charlotte. Und: er ist doch ein reizender Kerl! „Also“, so fuhr Coccumella fort, „also, meine Herrschaften, die Gesellschaft gibt mir Befehl, nicht direkt nach Athen zu fahren, sondern einen Umweg über die Insel Kreta zu machen. Es befindet sich dort, im Hafen von Kandia, eine größere Ladung von Korinthen, die mit größter Eile nach dem Piräus gebracht werden soll. Die Gesellschaft will auf diese Einnahme nicht verzichten.“ [...] „Hätten wir wohl Zeit, etwas von Kreta zu sehn, Herr Kapitän?“ fragte Hammer. Der Kapitän erklärte, daß man wohl für vierundzwanzig Stunden Ladearbeit haben würde. „Zu kurz“, sagte Charlotte. „Zu kurz, Herr Doktor! Was kann man in vierundzwanzig Stunden sehn?“ „Gar nicht so wenig, Charlotte“, erwiderte der Archäologe. „Zunächst einmal das Museum. Du weißt, daß es die wertvollsten Stücke der minoischen Kunst enthält. Wir hätten so Gelegenheit, bevor wir mit dem Studium des eigentlichen Griechenland beginnen, die Ursprünge der griechischen Kultur kennenzulernen. Und dann Knossos! Das Labyrinth, der Palast! Du hast gesehen, daß ich aus Zeitmangel Kreta nicht in unsern Reiseplan aufnehmen konnte. Wir hätten auf diese

Weise die Möglichkeit, wenigstens im Vorbeifahren einen Eindruck davon zu erhaschen.“ Gewiß, auch Charlotte hatte die größte Lust, diesen Umweg zu machen. Sie liebte ihr Schiff und das Leben auf See. Sie wünschte sich die unerwartete Fahrt um den Peloponnes, hinaus ins weite Meer, nach der berühmten Insel. Aber da saß neben ihr Durkley und wurde blässer und blässer. Es kam ihr sogar vor, als ob er sie mit seinen großen, erschrockenen Augen hilflos ansähe. Und so beschloß sie denn auch weiter, für die Ausschiffung in Patras einzutreten. Doch ihre Argumente waren schwach: es bestand keinerlei Notwendigkeit, daß Schotts so eilig die griechische Hauptstadt erreichten. Und Hammer beharrte auf seinem Standpunkt. „Ich wundere mich, Charlotte“, sagte er, „daß du diese günstige Gelegenheit vorbegehen lassen willst. Wir kommen auch Dienstag noch zeitig genug nach Athen. Die Akropolis hat zweieinhalb Jahrtausende auf dich gewartet – sie wird auch noch weitere drei oder vier Tage warten können.“ „Das bedeutet immerhin nicht, daß ich warten kann“, erwiderte Charlotte. [...] Was wird Durkley tun? dachte Charlotte. Was wird der arme Durkley tun? Sie erinnerte sich einiger Sätze, die sie vorhin in seinem Tagebuche gelesen: „Szenen machen“, „schwimmend das Land erreichen“, „wahnsinnig werden“. Nein, dachte Charlotte, er hält es nicht aus! Er fährt direkt nach Athen. Und – wer weiß, was dann wird und wo wir ihn wiedersehen? Jedenfalls wagte sie nicht, den Engländer nach seinen Plänen zu fragen. Statt dessen wandte sie sich an Giorgini. „Und Sie, Hauptmann?“ Giorgini verneigte sich erst vor Maja, dann vor Hammer und erwiderte: „Ich werde nicht versäumen, eine so interessante Reise in so angenehmer und so gelehrter Gesellschaft zu tun!“ „Und ich“, fügte Durkley mit verkniffenen Lippen und äußerster Anstrengung hinzu, „auch ich – wünsche mir schon seit langem, Kreta zu sehn.“ „Politisch ganz uninteressant“, brummte Hammer. „Nicht ganz“, erwiderte der Engländer, indem er plötzlich entschlossen seine Schüchternheit überwand. „Und einmal sogar sehr interessant gewesen, Herr Doktor. Zur Venezianerzeit. Kennen Sie die diplomatischen Berichte der venezianischen Gouverneure von Kreta an die Serenissima?“ Hammer schwieg. „Muster guter Diplomatie, Herr Doktor. Es würde mich sehr interessieren, das Land kennenzulernen, das diese klugen Leute verwalteten!“ „Und dann wird uns Doktor Hammer alles so gut zeigen!“ sagte Charlotte, nun plötzlich fröhlich geworden. „Nicht wahr, Herr Doktor? Das Museum und Knossos und –“ Hammer sah seine Schülerin mit einem wohlgefälligen und ein ganz klein wenig sieghaften Lächeln an. „Ich dachte mir doch“, sagte er, „daß dir das alles sehr viel Freude machen würde.“

**Theodor Däubler** (1876–1934) war ein deutscher Schriftsteller und Kunstkritiker. Literarisch stand er zeitweilig dem Expressionismus nahe. Anfang der 1920er bereiste er u. a. Griechenland, Ägypten und Palästina; seine Reiseberichte wurden von diversen deutschen Zeitungen veröffentlicht.



## Zeustempel

### Olympia

Heute mag man vor allem an die Olympischen Spiele denken, wenn man den Namen „Olympia“ hört. Doch war Olympia, im Westen der Peloponnes gelegen und über 100 Jahre lang Austragungsort der nach ihr benannten Spiele, vor allem eine heilige Stätte: Hier befand sich das wichtigste Heiligtum des olympischen Zeus in Griechenland; zu seinen Ehren traten die Sportler an und in seinem Tempel schworen

sie, sich den Regeln entsprechend zu verhalten. Dieser klassische Zeustempel war 64 x 28 m groß. Erbaut wurde er in der ersten Hälfte des 5. Jhs. v. Chr.; heute sieht man nur mehr Trümmer an Ort und Stelle (wie auch Rudolf Stratz es in seinem Roman schön plastisch beschreibt). Seine größte Besonderheit aber war eine Kolossalstatue des Zeus, die sich im Innenraum des Tempels befand – ein Werk des schon damals legendären Bildhauers Phidias, der u.a. die berühmte Athena-Statue im Athener Parthenon schuf und auch bei der Gestaltung des Parthenonfrieses eine Rolle spielte. Sein Meisterwerk aber war zweifellos die Statue des Zeus in Olympia: 12 m hoch und ganz aus Gold und Elfenbein gefertigt. Sie ist das einzige bildhauerische Werk unter den sieben Weltwundern – und natürlich heute verloren.



### Aus: Rudolf Stratz, *Die thörichte Jungfrau* (1901)

Wolkenloses Blau dehnte sich über den kahlen, in der Ferne rosig schimmernden Höhen, den bebuschten Tälern, den weithin gewundenen Flußspiegeln von Elis. Zwischen den saftig grünen Fluren im Grunde lag wie gestern tief eingebettet die graue Spielzeugschachtel von Olympia mit ihren umgestürzten Säulenreihen, ihren verwitternden Tuffsteinquadern und durcheinander geworfenen Marmorblöcken, und darüber hob der heilige Hügel und die Wiege des Zeus, der Kronion, düster sein von Gestrüpp und Kieferwirrwarr gestäubtes Haupt. – Neuer Tag, neues Leben, neues Licht war überall. Eine Faust pochte an der Thüre. „Seid ihr schon wach?“ fragte der Baß des Meisters Josephus. „Ich halt’s in dem Hotel nicht mehr aus, ich will ins Freie! Kommt ihr mit?“ [...]

Sie gingen langsam in dem taufrischen Morgen den Weg nach Arkadien dahin, einen wüsten, vielverschlungenen Reitpfad am Ufer des Alpheios. Rebenpflanzungen säumten ihn zu beiden Seiten ein, mit stumpfsinnigen, geplagten Winzern und wütenden Kötern. Durch die Furt schob sich klingelnd ein Trupp bis zum Bauch im Wasser stolpernder Maultiere, die Reiter daneben nur noch mit Kopf und Schultern aus den Fluten tauchend, sonst kein Leben auf den im Kreise kahl aufgetürmten, von der Sonne verbrannten Steinhalden als eine Herde halbwilder, das letzte Grün aus dem Boden weidender Ziegen, spärliche Hütten zwischen wucherndem Buschwerk und da und dort im Thal – das Ganze eine Öde, ein Schweigen, eine Schwermut trotz des glühendblauen, alles in seinem Feuer verklärenden Augsthimmels.

„Wißt ihr, woran ich denken muß?“ sagte Meister Josephus. „Vor Jahren ... an ein Bild im bayerischen Hochland. Da kam ich auf einer Fußwanderung an einen Bauernhof hoch oben. Da war eben die Tochter des Bauern gestorben. Ganz still und weiß hat sie im offenen Sarg vor dem Elternhaus gelegen, mitten in dem schönen Sommermorgen. Alles ringsum hat gelacht und gelebt – der rote Mohn am Weg und die Goldkäfer darunter und die Schmetterlinge in der Luft – bloß das arme Dirndl – das hat mit geschlossenen Augen da geruht, als ob es träumte, und nichts mehr von der Pracht gesehen, und dem weißen Schnee in der Ferne und dem blauen Himmel. Und dann sind Männer gekommen – vierschrotige, dumme Kerle – und haben den Sarg zugenagelt und fortgeschleppt – ins Thal hinunter – in die Nacht! Unter die Erde!“

„Aber wieso erinnerst du dich gerade jetzt daran?“

„Sind hier nicht auch solche schwarzen Männer gekommen, törichtes Lottchen? Wenn du nicht immer in der Töchterschule sitzen geblieben wärest, wüßtest du's! Die Männer haben mein Griechenland in einen Sarg gelegt und dazu mit Glocken geläutet! Da war es aus. Da haben sich auch die alten Griechen hingelegt und sind lieber gestorben, wie die Sünde in die Welt kam! So wie's jetzt bei uns zwischen Mann und Weib ist! Ein Schuldbewußtsein – warum, das weiß kein Mensch – ein Getuschel in allen finsternen Ecken. Eine dumme Fastenzeit der Liebe. Das verstehst du natürlich nicht, Lotte! Denn du kannst überhaupt nicht lieben, sondern bist eine kalte, kleine Schlange, tief, tief im Wald, mit Madonnenaugen und einem Krönchen auf dem Kopf.... Ja – schau nur so rosig und dumm in den Sommermorgen hinein und beiße dir auf die Lippen, um nicht zu lachen! Ich kenne dich doch!“

Lotte ging einige Schritte voraus, pfiß unbekümmert und warf nach rechts und links Steine auf die herbeirasenden Hirtenköter.

Meister Siegfried schüttelte wehmütig das blonde Haupt. „Ja – die törichte Jungfrau ... die hat recht. Von ihrem Standpunkt. Die läuft wie ein Schusterbub durch die Welt und pfeift auf Hellas. Aber ich...“

Lotte drehte sich um. „Sei doch vergnügt, Meister!“ rief sie. „Freu' dich, daß du das Leben hast. Einmal werden wir alle begraben!“

„Ach, sei still, du kleiner Gassenjunge!“ sagte der Bildhauer wehmütig. „Ihr mögt euch freuen. Über euer Leben! Weil ihr blinde Maulwürfe seid, ihr Lottchen! Aber ich nicht! Ich bin kein Frauenzimmer! Gott sei Dank! Ich bin der letzte Grieche!“ [...]

Die drei kehrten um und gingen, dem ferne in der Violettfärbung des Horizonts blauenden Arkadien den Rücken drehend, den Weg nach Hause.

Meister Josephus sah seine Begleiterin stirnrunzelnd an. „Sind Sie krank?“ forschte er. „Sie werden immer blasser!“

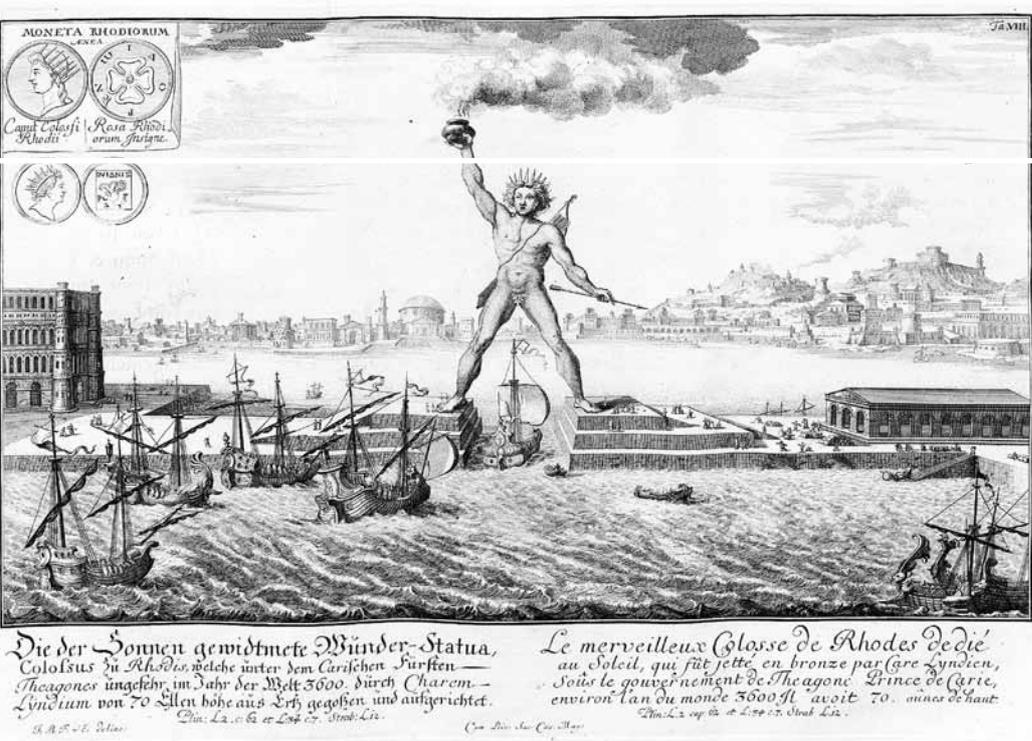
Sie verneinte stumm. Sie wollte ihm und sich nicht Angst machen. Er schaute, schon wieder beruhigt, von ihr weg nach der Trümmerstätte von Olympia und ballte die Faust.

„Da stelzt solch ein schwarzer Reverend herum!“ brummte er. „Mitten im Zeustempel steht er – ich glaube sogar, auf einem Bein, wie ein Reiher! Wenn man nur auf diese Totenvögel knallen könnte! – Kinder ... ich bin zwei Jahrtausende zu spät auf die Welt gekommen. Ich hätte hier der Aspasia den Spinnrocken halten müssen und mit dem Perikles Brüderschaft trinken – aber jetzt ...“

Er wurde ganz traurig. Lotte hinter ihm lachte, während sie, die jeden Augenblick mit etwas Neuem spielen mußte, eine Orange auseinanderriß und die Schnitten auszusaugen begann. „Jetzt macht er wieder seine majestätische Miene! Wie ein Löwe im Käfig, wie ein feierlicher, gelangweilter Lord! Die Griechen nennen doch jeden Fremden einen Lordós! Zu dumm – nicht? Aber wenn man so einen großkarrierten Anzug trägt und solch einen Vollbart ... Es ist etwas Wahres darin. Du hast wirklich so etwas Vornehmes an dir ...“

#### **Rudolf Stratz (1864–1936)**

war ein deutscher Schriftsteller, der an die hundert Romane, Theaterstücke und Novellen schrieb. Am erfolgreichsten war der studierte Historiker mit seinen Romanen, die sich z.T. hunderttausendfach verkauften. Heute ist er kaum noch bekannt.



## Koloss von Rhodos

Wie genau er aussah, wissen wir nicht. Dass der sagenumwobene Koloss von Rhodos, ein weiteres der sieben Weltwunder, jahrhundertlang als breitbeinige Riesenstatue dargestellt worden ist, zwischen deren Füßen die Schiffe in den Hafen von Rhodos fuhren, geht höchstwahrscheinlich auf die Fantasie einzelner Künstler zurück. Aber groß war er, vielleicht sogar 35 m, wie die antike Literatur es postuliert. 292 v. Chr. wurde die Bronzestatue des Sonnengottes Helios auf-

gestellt, nachdem eine Belagerung der Stadt Rhodos durch den Makedonen Demetrios I. erfolgreich überstanden war. Wirklich schade, dass das monumentale Werk bereits 66 Jahre später, im Jahr 226 v. Chr., durch ein Erdbeben zerstört wurde oder zumindest umfiel. Wenn es stimmt, dass man noch mehrere hundert Jahre danach die umgestürzte Statue besichtigen konnte, dann spricht das eher gegen den Hafeneingang als Aufstellungsort (denn wer hätte eine solch riesige Bronzestatue aus dem Hafenbecken geborgen?). Im 1. Jh. n. Chr. beschreibt Plinius noch einen Besuch der umgefallenen Statue (S. 5. 12); Julius Stindes fiktive Frau Buchholz hat da bei ihrer Reise in den Orient 1888 weniger Glück – zu ihrer Zeit ist vom Koloss nichts mehr übrig und sie muss sich auf die Worte der „Gelehrten“ Meyer und Baedeker verlassen.



## Aus: Julius Stinde, Frau Buchholz im Orient (1888)

Mr. Pott sagte, das Haus, worin Salz gekocht würde, stände da hinten ganz gut, wir wollten es ruhig stehen lassen. Da jedoch die Engländer das Regiment auf Seipres führten, vermuthete er, daß in der Stadt englisches Ale und Stiltonkäse zu haben seien, denn überall, wo Engländer sich niederließen, sorgten sie für ihre gewohnten Bedürfnisse. Und so war es auch. In einer sauberen Schenke am Hafen gab es Ale vom Faß, köstliches Weißbrot, durchen englischen Käse und süßen Cyperwein. Am Ausbaldowern von Annehmlichkeiten war Mr. Pott einfach groß. Wir gingen auf die Post, kauften Cyprische Briefmarken, schrieben Postkarten nach Hause und waren wohlgemuth wie auf einer Landparthie. Das Mythologische war ein Irrthum aus des Leutnants Schulzeiten, weil sein Gymnasialdirektor Seipres, ebenso wie Zwilchhammer Alles, nur aus den Büchern kannte.

Gegen Abend dampfte die Vesta weiter. In dem Rauchsalon wurde ein kleiner Mittelmeerskat angelegt, dann sahen wir noch eine Weile dem Meeresleuchten zu, wie es im Kielwasser funkelte und blitzte, und wie die Schraube mitunter weißliches Glimmfeuer aufwarf, gingen in die Baba und hielten am nächsten Morgen vor Rhodos. Hier wurden nur die Post und etliche Deckpassagiere eingenommen. Händler kamen mit zierlichen Holzarbeiten, Früchten, Honig und auch mit Alraunen. Das sind rübenartige Wurzeln, die wie vermickerte Zwerge aussehen, und in früheren Zeiten zum Hexen gebraucht wurden. Wer ein Alraunchen hatte, bei dem bekam das Geld Junge. Heute ist man aufgeklärter und geht an die Börse.

Die Stadt Rhodos mit ihren mittelalterlichen Befestigungen, Mauern, Thürmen, Minarehs und Windmühlen erhebt sich terrassenförmig und erscheint, wie in einen großen Garten hineingebaut. In alter Zeit soll der Koloß am Hafen gestanden haben, eine Leucht-Bronzefigur, zwischen deren Beinen große Schiffe hindurchfuhren, aber die Gelehrten sind darüber uneinig, denn Meyer hat ihn in seinem Reisehandbuch und Bädeler nicht.

Von Rhodos fuhren wir durch das Aegäische Meer an vielen Inseln vorbei und an der syrischen Küste. Unaufhörlich ändern sich die landschaftlichen

Bilder. Schroffe Felseneilande, kahle Höhenzüge, einzelne Häuser, in denen wahrscheinlich Salz gekocht wird, wechseln mit grünenden Thälern ab, bebauten Strecken und anmuthig gelegenen Ortschaften. Wenn auch der Himmel zeitweilig mit Regenwolken drohte, war der Aufenthalt auf dem Deck dennoch zaubervoll.

Leider wird man nicht immer aus

den Inseln klug, und wohl erst spätere Reisende erleben es, daß Thomas Cook & Son sie einzeln nummeriren. Interessant war uns besonders Samos, wo der König auf seines Daches Zinnen stand und den Ring ins Meere warf. Von dem Palast ist nichts mehr übrig, denn in der Weltgeschichte geht es so zu, daß Einige aufbauen und dann Andere kommen und es umstoßen. Durch den Dichter aber erfährt jedes Kind, was einst gewesen, und behält es, weil es schön ist.

### Julius Stinde (1841–1905)

war ein deutscher Schriftsteller. Am bekanntesten waren seine satirisch-humorvollen Romane über die Abenteuer der Berliner Familie Buchholz, veröffentlicht unter dem Pseudonym Wilhelmine Buchholz. *Frau Buchholz im Orient* erreichte mindestens 38 Auflagen.



## Heraion

### Samos

Nur noch eine einzige Säule ragt heute in den Himmel und erinnert an die Pracht des drittgrößten griechischen Tempels, der so bemerkenswert war, dass er laut Herodot sogar die Pyramiden architektonisch in den Schatten stellte: das Heraion, der Heratempel, auf der Insel Samos. Bereits in den 570er-Jahren v. Chr. entstand hier, an der Südostküste von Samos, ein monumentaler Tempelbau für Hera, die Ehe-

frau des Zeus. Samos war der wichtigste Kultort der Göttin: Dem Mythos zufolge war sie hier geboren worden und einmal im Jahr kam es nach populärem Glauben auf Samos zum *hieros gamos* („heilige Hochzeit“) der obersten olympischen Götter, Hera und Zeus, nach welchem Hera ihre Jungfräulichkeit wiedergegeben wurde. Kein passenderer Ort also für einen Heratempel als die Insel, die heute vor allem für ihren Wein bekannt ist, damals aber eine der reichsten der Ägäis war. Um 530 v. Chr. entstand ein Neubau der doppelten Kalkstein-Säulenreihe (vielleicht nach Beschädigungen), in Auftrag gegeben durch den Tyrannen der Insel, Polykrates, der sich so verewigen wollte. Abgeschlossen waren die Arbeiten jedoch erst über zwanzig Jahre nach seiner Herrschaft, um 500 v. Chr. Die Säulen der inneren Reihe besaßen immerhin Bauteile aus Marmor, die äußeren waren nun ganz aus Marmor gefertigt. So groß wie ein Fußballfeld, etwa 105 x 55 m, war der Tempel; seine Säulen maßen über 20 m. Kein Wunder, dass man später in der Antike den Bau des Tempels gerne auf mythische Helden zurückführte, wie wir Pausanias entnehmen können.



## Aus: Pausanias, *Beschreibung Griechenlands* (ca. 160 n. Chr.)

Den Tempel der Hera auf Samos haben angeblich die Argonauten errichtet; die Statue, die im Tempel steht, sollen sie aus Argos mitgebracht haben. Die Einwohner von Samos behaupten, die Göttin sei auf ihrer Insel geboren worden, am Fluss Imbrasos, unter eben jener

Weide, die heute noch im Heraion zu finden ist. Dass dieser Tempel übrigens einer der ältesten überhaupt ist, das kann man vor allem daran erkennen, dass die Statue darin von Smilis aus Ägina geschaffen wurde, dem Sohn des Eukleidos. Dieser Smilis war ein Zeitgenosse von Daidalos, er ist aber nicht so bekannt wie jener. Denn Daidalos entstammte dem Königsgeschlecht des Metion in Athen und ist nicht nur durch seine Kunstfertigkeit weltbekannt geworden, sondern auch durch seine Irrfahrten und seine anderen Abenteuer. Nachdem er den Sohn seiner Schwester getötet hatte, floh er (denn er kannte die Gesetze seiner Heimat) nach Kreta zu Minos und fertigte für ihn und seine Töchter Kunstwerke an (das merkt auch Homer in der Ilias an). Als Minos ihn jedoch eines Verbrechens wegen verurteilte und zusammen mit seinem Sohn ins Gefängnis warf, floh er von Kreta und ging in die Stadt Inykos auf Sizilien, zu Kokalos; dadurch entstand ein Krieg zwischen Sizilien und Kreta, denn Kokalos lieferte Daidalos – entgegen Minos' Wünschen – nicht aus. Kokalos' Töchter bewunderten ihn als Künstler so sehr, dass sie beschlossen, Daidalos zuliebe Minos zu töten. So also ist der Name des Daidalos auf ganz Sizilien und in einem Großteil Italiens bekannt geworden. Smilis aber ist, soweit bekannt, nur nach Samos und Elis gekommen und in kein anderes Land gereist; aber dahin kam er, und er konstruierte die Statue der Hera auf Samos.

Heinrich Schliemann, der Entdecker Mykene und Trojas, bezeichnet den Geographen **Pausanias** (s. S. 86, 119) in seiner *Selbstbiographie* scherzhaft als den „antike[n] Baedeker Griechenlands“.